

„Sag mir, wo die Sänger sind...“

Plädoyer für den Schutz einer universalen Naturfähigkeit

Sehr geehrte Damen und Herren,

könnten Sie sich einmal darauf einlassen, unsere musische Kultur nicht nur als Bewahrerin von Kunst und Tradition zu sehen, sondern – im Unterschied zur Zivilisation – als Bewahrerin unserer menschlichen Natur, also eines zeitlosen globalen Interesses?

In diesem Anliegen bitte ich Sie, sich ein paar Minuten Zeit für die Lektüre des nachfolgenden Artikels zu nehmen. Er ist hoffentlich für jeden an unserer sogenannten klassischen Kultur interessierten Menschen verständlich.

Mit der Emanzipation der Pädagogik aus der Anbindung an unsere Kultur sank in der Musikerziehung die Einschätzung der kindlichen Singfähigkeit auf eine äußerst geringe Erwartungshaltung herab. **1970** erschien in Bremen ein erziehungswissenschaftlicher Test, der aufgrund einer Messung des angeblich **“physiologischen Stimmumfangs“** von Schulkindern die seit Jahrhunderten gepflegte und stimmphysiologisch begründete Singhöhe der Lieder als Überforderung fallen ließ. Diese neue Auffassung überzog mit wissenschaftlichem Gewicht die **westdeutsche** Schulmusik und führte zur Absenkung der Liedliteratur in Schule und Gesellschaft. Den heutigen Singunterricht, sofern er überhaupt noch stattfindet, kennzeichnet folgendes Bild:

Während die Kinder in ihrer Freizeit, z.B. auf dem Schulhof, für ihre lustbetonten Äußerungen die höchsten Stimmlagen bevorzugen und die Kinderstimme weithin hörbar ihre größte Stärke und Durchschlagskraft in der Höhe hat, wird sie in der Pädagogik auf eine Stimmlage reduziert, die sich an der Sprechstimme und an der bequem erscheinenden Singlage des ungeübten **Erwachsenen** orientiert, und deren ausschließlichen Gebrauch sogar eine Berufs-Altistin für sich zurückweisen würde. Was ehemals jede Kindergärtnerin wusste und was der traditionellen Schulmusik als größte Gefahr für die Singstimme bekannt war, dass nämlich ein chronisches Zu-tief-Singen dazu führen kann, über die Ausschaltung des hohen Stimmregisters die Singstimme zu verlieren und **singunfähig** zu werden, wurde mit dem Aufstieg der Pädagogik als Wissenschaft zur Methode erhoben. Damit verfiel auch das pädagogische Wissen um die physische **Natur** der Singstimme.

Ein stimmphysiologischer Test, der die Leistungsfähigkeit der Stimme dem Maßstab der Bequemlichkeit unterstellt und ihren Umfang unter Ausschaltung des „hohen Registers“* (s.u. im PS) und der für das Singen unerlässlichen emotionalen Verfassung misst, der misst nur das, was von einer Stimme übrig bleibt, wenn die für das Singen wesentlichen Funktionen ausfallen und keine eigentliche Singstimme mehr vorhanden ist.

Würde man – entsprechend dem schulischen Singen - auch im Sport dem Maßstab des bequemen Erwachsenen folgen und aus Angst vor Überforderung die Trägheit des bewegungsgehemmten Kindes zur pädagogisch maßgeblichen Norm erheben, dann wäre es um unseren sportlichen Nachwuchs bald ähnlich bestellt, wie es heute mit unserem kulturellen Nachwuchs aussieht:

Unsere **Natursänger*** (s.u. im PS) sterben aus.

Die vitalen Gesangsbegabungen werden seit einigen Jahrzehnten importiert und stammen zunehmend aus weniger durch Zivilisation veränderten Gesellschaften. Während noch um 1960 die Deutsche Oper Berlin die solistischen Rollen einer Inszenierung mit unseren eigenen Sängern besetzen konnte, ist dies heute nicht einmal mehr im Chor eines Provinztheaters möglich. Gleichzeitig versinkt der Stellenwert des schulischen Musikunterrichts auf einen dem individuellen Geschmack untergeordneten Unterhaltungswert.

Die Begabung, sich im Zustand des Urvertrauens mit einer **melodischen** Stimme auf eine körperlich mehr oder weniger kraftvolle Weise musisch zu äußern und so auf eine gesunde Weise seine seelische Gestimmtheit in ein positives Lebensgefühl zu steigern, ist eine urtümliche Fähigkeit des Menschen. Sie wurde in den Kulturen der Welt verschieden hoch entwickelt. Das **Melos** schaffende Prinzip im Zentrum des Kehlgorgans dient keinem anderen Zweck als der **melodischen** Tongebung und wird für andere Stimmgebungen nicht benötigt. Der Mensch hat also ein spezifisches Gesangsorgan! Diese Entdeckung des Heidelberger Anatoms Kurt Goerttler um 1950 verweist nach Frederick Husler auf eine **musische Bestimmung des Menschen**. Ihre unmittelbare Inkarnation ist der Sänger. Der kraftvolle Singtrieb befreit tiefer liegendes seelisches Potenzial, das bis in visionäre Fähigkeiten hineingehen kann. Aus diesen Tiefen erhebt sich das urmenschliche **Streben nach Schönheit** (auch Verklärung, Vollkommenheit, Ideal): Die urlyrische Verfassung der Seele ist eine lebensbejahende Sehnsucht, die über das irdische Leben hinausweist und spirituell ist. Die „Muse“, d.h. die zum Höchsten strebende, hymnisch bewegte Seele, ist in ihrer personifizierten Form eine Gestalt des Tempels. (Vgl. auch die Bedeutung der christlichen **Religion** für unsere Musikkultur einschließlich des weltweit übernommenen tonalen Systems.) In Verbindung mit dem Logos hat die Kraft der Muse zu höchsten wissenschaftlichen, künstlerischen u.a. kulturellen Leistungen geführt

Nach einem mehr als 2400 Jahre lang gepflegten Wissen um die psychische und körperliche Bedeutung des Singens - und trotz einer vorhandenen Gesangsliteratur, in der sich die **Natur** der melodischen Stimme voll entfalten kann - unterschätzt die wissenschaftliche Pädagogik die positive Bedeutung unserer **musischen Veranlagung** etwa so, wie die Schule vor Jahrhunderten die Bedeutung des körperlichen Trainings bzw. des Sports unterschätzt hat.

Grundschulpädagogen an Schulen und Universitäten stehen unserer eigenen Kultur oft desinteressiert gegenüber. Dem Standpunkt, es sei z.B. ein **Opernhaus** nur der subventionierte Selbsterfahrungs-Tempel einer privilegierten Gesellschaftsschicht, möchte ich deshalb entgegen halten, dass die menschliche Fähig-

keit, eine klangvolle melodische Stimme hervorzubringen, unabhängig von Wohlstand und Nationalität ist. Unsere bedeutenden Sänger entstammen seit eh und je eher sozialen Schichten, in denen stimmliche bzw. emotionale Vitalität nicht durch verinnerlichte soziale und intellektuelle Maßstäbe gehemmt wird (nach F. Husler, 1970). In einer dicht besiedelten Großstadt können sich kraftvolle stimmliche Funktionen, wenn überhaupt, eher in der Geselligkeit von Slums entwickeln, als in Wohngebieten des Mittelstands. Denn hier übt die allgemeine Forderung angepassten Wohlverhaltens bereits beim Kleinkind eine stimmlich-emotionale Triebeinschüchterung mit Unterdrückung der durchdringenden hohen Stimmlagen aus. Hinzu kommt, dass wirtschaftlicher Status, wissenschaftliches Image und die an materiellen Chancen orientierte Schulbildung höher bewertet werden als emotionale Lebendigkeit oder gar das einfache Gemüt eines musischen Menschen. Es gibt hervorragende Berufssänger, die es in ihrer intellektuellen Entwicklung nicht zum Notenlesen gebracht haben. Enrico Caruso, dessen sängerische Genialität unbestritten ist, war Lastenträger an einer Mühle. Gesangunterricht hatte er nie genossen (ebd.). Auch aus eigener Erfahrung weiß ich, dass im Opern- und Konzertbereich bisweilen führende Solisten singen, die mangels Musik- oder gar Hochschulausbildung ihre Partien nach Gehör lernen – was ja eigentlich der natürliche Weg ist.

Noch um 1950 konnte man in Italien, wo das allgemeine musische Bewusstsein das Singen so populär machte, wie heutzutage das allgemeine körperliche Gesundheitsbewusstsein den Sport, an fast jeder prominenten Straßenecke mikrofonfreie **Natursänger** hören, die ihr perfektes Können keiner Ausbildung, sondern ihrem Instinkt und tradierten Vorbildern verdankten. In Deutschland brachte die volkstümlich-gesellige Mentalität an Rhein und Main zahlreiche Gesangsbegabungen hervor. Da nun aber mit zunehmender Zivilisation und aussterbenden Vorbildern die musische Natur des Menschen verblasst, sollte man unsere Opern- und Konzerthäuser unter dem Aspekt eines globalen menschlichen Interesses sehen und sie nicht nur subventionieren, sondern als Lebensraum des echten Sängers werten und das Singen unter **Naturschutz** stellen! Der hoch entwickelte Sänger leistet nämlich – vor jeder Kunst -- für unsere leibseelische Gesundheit etwa das, was der Olympia-Sportler körperlich für die Menschheit tut: Er bewahrt auf hohem Niveau das Bewusstsein einer allgemein menschlichen Fähigkeit, die durch Zivilisation gefährdet ist. Wer duldet schon einen Heldentenor als Nachbarn im städtischen Wohnbereich?

Zumindest sollte man unseren Musiklehrer/innen, die normalerweise nie eine voll entwickelte Singstimme neben sich hören, die Möglichkeit geben, ihren Maßstab am **natürlichen** Optimum zu bilden. Ein Einblick der Schulpädagogik in die Arbeit mit Sängern würde den engen Erfahrungsraum ihrer empirischen Wissenschaften erweitern. Noch in meiner Kindheit waren es unsere großen Sänger, die mit ihrer Popularität eine Brücke zwischen musikalischer Hochkultur und der Allgemeinheit bildeten. Ihre Melodien wurden in kleinsten Wohnzimmern mitgesungen. Heute ist die Kluft zwischen unserer Kultur und der breiten Bevölkerung riesig.

Versteht man unter „**Kultur**“ die geistige Kontrolle bzw. Gestaltung hoch entwickelter **Natur**, dann steht die von unserer Kultur abgenabelte Pädagogik im

Dienst einer **Subkultur**, weil ihr Bild vom Menschen **unterhalb** seiner positiven natürlichen Möglichkeiten liegt. Statt die lebensbejahende musische Natur des Menschen durch Erziehung zu kultivieren, verzichtet sie weitgehend darauf und fördert so die gesangliche - und damit auch eine gemüthafte - Regression auf eine niedrigere Entwicklungsstufe. Vgl. den Stellenwert des Computers mit dem des Musikunterrichts. Wohin verfallen die in der Schule unterschätzten = verdrängten **positiven** Kräfte unserer musischen Veranlagung bzw. unseres Gemüts? Könnte die allgemeine Missachtung unserer melodischen Natur eine der Ursachen für zunehmende Depressivität und Gewalt sein?

Darüber hinaus ist das suggestive **Vorbild** allzu häufig die unmelodische oder verrohete Mikrofon-Stimme zweifelhafter Gesangstars, die ihr weltweites Forum mehr unseren technischen Erfindungen verdanken als ihren gesanglichen Mitteln. Während wir im Sport die ehrliche Leistung schützen (Doping-Verbot), haben wir uns beim Singen längst daran gewöhnt, die Minderleistung technisch zu verschleiern. Die reduzierte oder durch drastische Emotionen gewaltsam zerstörte Singstimme gilt als „normal“ oder sogar „natürlich“, während die vitale Stimme der Kultur befremdet. Die Wirkung künstlich aufgedonnerter stimmlicher Produktionen auf das Gemüt wird mitsamt ihrer Unehrllichkeit gedankenlos hingenommen. Schon im Musikraum der Schule singen Kinder mit Mikrofon!

Natur ist eben nicht mehr „normal“. Sie kommt im großstädtischen Leben und Denken kaum unmittelbar vor. Unser Maßstab ist nicht mehr die von einer Kultur geschützte **Stimme der Natur**, sondern die bequeme Stimme der Zivilisation, die an technischen Krücken geht...

In früheren Zeiten **glaubte** man Mädchen mit Sport zu überfordern; man **glaubte** an ihre Schwäche, wie man heute an die Stimmchwäche der Kinder **glaubt** – nur mit dem Unterschied, dass die als Erziehungswissenschaft einhergehende Pädagogik ihren **Glauben** als Wissenschaft verkündet.

Auf dem Niveau denaturierter Vorbilder erreicht man aber nicht die körperlich-seelische Erfüllung, die das melodische Singen **aus sich selbst** heraus, d.h. ohne äußere Formen der Motivation, mit sich bringt. Ohne diesen Gewinn wird das aktive Singen auf die Dauer lustlos und damit mühsam. Der Antrieb erlischt. Man überlässt es lieber den Anderen, die es „besser“ können, z.B. der Medien-Industrie. Das Opfer unserer zwar sozial motivierten, aber letztlich unehrlichen, Bequemlichkeits-Pädagogik ist der geborene Sänger unserer Kultur: Wie soll denn eine **natürliche** Singstimme mit den dröhnenden Lautsprechern unseres künstlich gehieften Techno- und Mikro-Nachwuchses konkurrieren können, um zu überleben? Mich erinnert das an den „Zauberberg“ von Thomas Mann.

Und trotzdem – der Sänger lebt! Er lebt in unseren Kindern. Während es beim normalen Erwachsenen kaum noch möglich ist, die Singstimme mitsamt der positiven musischen Mentalität zu regenerieren, gelingt dies bei begeisterungsfähigen Kindern in kurzer Zeit. Es kann sogar ein gesanglich „unbegabtes“ Kind, das zudem noch unmusikalisch intoniert, u.U. in wenigen Minuten über eine bemerkenswerte Singstimme mit einem Umfang von 2 ½ Oktaven und einer musikalischen Anpassungsfähigkeit verfügen, die sich den stimmlichen Qualitäten eines Natursängers nähert.

Beim Grundschulkind hat sich die Verdrängung der Singstimme durch soziale Einflüsse noch nicht stabilisiert. Die soziale Rücksicht, die z.B. den Gebrauch des durchdringenden hohen Stimmregisters verbietet, gelingt noch nicht ganz. Der Erwerb der Sprache, der die stimmorganische Lebendigkeit auf ein Minimum reduziert, liegt erst wenige Jahre zurück. Außerdem haben Kinder das anspruchslöse Stimmideal unserer Techno-Gesellschaft noch nicht unumstößlich verinnerlicht.

1990 übernahm ich an der Carl-Bolle-Grundschule in Berlin-Tiergarten den Musikunterricht einer 1. Klasse. Die Schule lag in einem innerstädtischen Problemviertel, das von Kriminalität, Prostitution und der Drogenszene geprägt war. Die multikulturellen Schulanfänger waren (bis auf ein Mädchen) nicht an unsere Musikkultur bzw. unser melodisches Liedgut gewöhnt. Ihre Singweise wirkte anfangs zaghaft, gefiel sich aber mit zunehmender sozialer Sicherheit in einem lautstarken Grölen. Beide Stimmgebungen erzeugten den Eindruck „kurzer“ Stimmen, wie sie der eingangs genannte Bremer Stimmumfangs-Test ermittelt hatte: Die Kinder erreichten kaum den oberen Bereich der eingestrichenen Oktave oder brachten es nur zu einem monotonen Sprechgesang.

In dieser **Ausgangssituation** nahm ich bald nach der Einschulung jedes Kind auf Band auf. Dann testete ich unter Einbezug des hohen Stimmregisters den Stimmumfang. Nach mehrwöchigem Liedersingen mit Einbezug des hohen Registers (= der von Kindern so genannten „neuen“ Stimme) führte ich abschließend einen **Stimmentwicklungstest** durch. Bei diesen Aufnahmen sangen die Kinder nochmals die Lieder der Ausgangssituation, diesmal aber mit ekstatischer Begeisterung bis an ihre äußersten Leistungsgrenzen in der Höhe hinauf.

Das Verfahren, bei dem ich liebenswürdig von Eltern unterstützt wurde, dauerte etwa 10 Wochen. Da es mir nur um das „Material“ bzw. die Natur der ungeübten Singstimme ging, legte ich auf musikalische und ästhetische Qualitäten keinen Wert. Die Kinder sangen auf ihre eigene Weise. Meine Arbeit bestand nur darin, allen Kindern das hohe Stimmregister bewusst zu machen (das tiefe findet sich leicht). Auch einem gesangsbegeisterten Laien, der diese Funktion an sich selbst erfahren hat, dürfte das prinzipiell möglich sein. Die Vollzähligkeit der 1. Klasse entsprach den amtlichen Listen der Schule.

Zuvor hatte ich einen ähnlichen Test mit 30 Kindern meines neugegründeten Chors an der Fritzlar-Homburg-Schule durchgeführt, denen ich das hohe Register bereits erschlossen hatte. (Über diese Testgruppe liegt eine ausführliche Beschreibung vor, s.u.*). Insgesamt machte ich 51 Aufnahmen von Kinderstimmen im Alter von 6-11 Jahren.

Entgegen der neueren Musikpädagogik, nach der Kinder praktisch nur noch unterhalb und im tieferen Bereich der eingestrichenen Oktave singen, erinnerten die an unsere Musikkultur nicht gewöhnten Tiergartener Kinder durchweg an den Stimmtyp des leichten, hohen Soprans mit guter Tiefe – der ja auch der hellen Klangfarbe durchschnittlicher Kinderstimmen entspricht. Der physiologische Stimmumfang, soweit ich ihn erfassen konnte, überschritt mit seiner durchdringenden Kraft in der Höhe die Kapazität meines Aufnahme-Geräts und überstieg die Durchschnittswerte des Bremer Tests um mehrere Oktaven.

Die Befreiung der Singstimme aus den Hemmungen des sozial und intellektuell gebundenen Sprechmechanismus verbesserte über die stimmliche Flexibilität die Anpassungsfähigkeit an unser tonales System, d.h. die Kinder sangen musikalischer. Sehr gut ist das auf der B-Seite der entstandenen Kassette bei dem 7-jährigen Vietnamesen Phong zu hören. Phong brachte es nur zu einem unmusikalischen Sprechgesang. Obwohl er kein Deutsch sprach, meine Erklärungen nicht verstand und zugunsten von Deutsch-Unterricht schon nach den ersten Tests den Musikunterricht versäumen musste, fand er unter der Begeisterung anderer Kinder später von selbst das hohe Register und damit seine Singstimme. Mit der eigenen Oberstimme, in die er beim Singen des Liedes hinein gleitet („klippklapp“), beweist er eine überraschende Musikalität für unser westliches Ton-system, das ihm aufgrund seiner kulturellen Herkunft fremd war.

Ich habe in den Jahren, in denen ich als Musiklehrerin in Berlin-Tiergarten tätig war, kein Kind gefunden, das stimmlich so minderbemittelt war, wie es der Bremer Test und die ihm folgende Schulpraxis als allgemeingültig annehmen. Schon der simple Stimmumfangs-Test führte in vielen Fällen zur Befreiung der melodischen Stimme. Das hohe Stimmregister ist ja nicht, wie der Bremer Test meint, die „überkommene“ Singweise unserer Kultur, sondern eine physiologische Gegebenheit der menschlichen **Natur**. Welche Kultur dann diese Natur für sich entdeckt, sie entwickelt und pflegt, ist von sekundärer Bedeutung. Ich habe jedenfalls die Erfahrung gemacht, dass Kinder, die über eine aufgeschlossene = kulturfähige Singstimme verfügen, sofort für unsere europäische Musikkultur zu gewinnen sind. Die Singweise des echten Sängers, einer Grundlage unserer Kultur, ist ihnen nicht mehr fremd. Und wer die Spitzentöne der „Königin der Nacht“ selber erreicht, kann soziokulturell bedingte Vorurteile gegen Mozart aufgeben.

Ich bitte die Leser und Leserinnen dieses Artikels, sich für die Erhaltung unserer musischen Natur einzusetzen. In der Pädagogik sollte die emotionale Wirkung unterschiedlicher gesanglicher Qualität reflektiert werden. Der Maßstab des Schul- Singens darf sich nicht von der denaturierten Stimme der Zivilisation ableiten, sondern muss sich – wie im Sport – an unseren natürlichen Möglichkeiten sowie an optimalen Vorbildern orientieren. Weil die 1950 organisch bzw. anatomisch nachgewiesene Naturfähigkeit, sich mit einer melodischen Stimme zu äußern, von weitreichender Bedeutung für unsere menschliche Gattung ist, aber durch Zivilisation bedroht wird und durch unsere internationale Hochkultur allein nicht mehr geschützt werden kann, sollte die menschliche Singstimme unter Naturschutz stehen. Dem unlauteren Wettbewerb zwischen Mikrofon- und Naturstimme ist in öffentlichen Veranstaltungen durch Kennzeichnung zu begegnen.

Lucia Tentrop, Berlin, 11. September 1996
(in 12/2002 und 2/2014 überarbeitet und nochmals veröffentlicht)

- 7 -

PS:

Als „**hohes Register**“ habe ich hier alles zusammengefasst, was als Kopfstimme, Falsett, Pfeifstimme, Flageolett usw. vom „tiefen Register“ u.a. der Bruststimme sowie von der reduzierten Stimmgebung beim normalen Sprechen unterscheidbar ist. (Bei Kindern spreche ich nur von einer „hellen“ oder „dunklen“ Stimme.) Unter einem **Natursänger** verstehe ich einen Menschen, der ohne nennenswerte Ausbildung über eine für unsere musikalische Hochkultur ausreichende Singstimme verfügt.

Meine Erkenntnisse über das Singen stützen sich auf das Lebenswerk meines Lehrers Frederick Husler, auf eigene Erfahrungen als Sängerin, auf meinen Umgang mit bedeutenden Sängern während meiner Zeit am Theater, auf meine Beobachtungen als Musiklehrerin an Grundschulen sowie auf Einblicke in Vorschule und Hort.

Literatur:

1. Frederick Husler: „Singen – die physische Natur des Stimmorgans“, Schott-Verlag
2. F.Husler/C. Zuckmayer (Hrsg.): „Das vollkommene Instrument“, Belser-Verlag

Unter dem ursprünglichen Untertitel des Nachlasswerkes (2.)
„**Über die musische Bestimmung des Menschen**“
hielt der Herausgeber Carl Zuckmayer die Festrede
zur 50-Jahr-Feier der Salzburger Festspiele

Der Weg, auf dem ich die stimmlichen Mittel der Kinder freigelegt habe, ist alt:
Das Aufschließen der Singstimme über die Auffindung des hohen Stimmregisters geht zurück auf eine Tradition, die über die Kastraten die Hochblüte unserer Gesangs- bzw. Musikkultur einleitete und seit Jahrhunderten das Grundprinzip der Stimmbildung ist:

„Viele Meister lassen ihre Schüler Alt singen, weil sie bei ihnen das Falsett nicht zu finden wissen oder die Mühe scheuen, es zu suchen.“
HABÖCK/P.F.TOSI 1646-1727

„Grundprinzip der Stimmbildung: den Ausgleich von Kopf- und Brustregister... durch möglichst hohe Liedintonation und allmähliches Herabführen der Kopfstimme in den Bereich des Brustregisters zu fördern.“ TH.WARNER/G.NOLLE/H.RAUHE 1977

*Ein ausführlicher Bericht über meine Untersuchung „**Die Bedeutung des hohen Stimmregisters für den Umfang und die Singfähigkeit von Kinderstimmen**“ aus 1990 enthält in Kapitel 8 eine Erläuterung zum traditionellen Aufschließen der Singstimme. Er wurde 2002 überarbeitet und 25 mal mit Tonaufnahmen an den Berliner Senat sowie an Kultusministerien, Musikhochschulen und Lehrerverbände versandt. Unter dem Titel „**Stimmumfang und Singfähigkeit**“ befindet er sich in Kürze auch zum Herunterladen auf meiner Homepage: www.Lucia-Tentrop.de
